

„Ich habe ein grüblerisches Hirn“

Gunther von Hagens ist ein streitbarer Mann. Unbestritten ist jedoch sein Wille, weiter zu forschen – trotz Parkinson.

Von Lisa-Marie Leuteritz

Wenn Gunther von Hagens sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist er nicht aufzuhalten. Mit schnellen und doch wackeligen Schritten eilt er über den Hof seines Areals in Guben, sein Sohn dicht hinter ihm, stets den Arm zum Festhalten in Reichweite des Vaters.

Gunther von Hagens hat sich rar gemacht in der Öffentlichkeit. Nicht aber bei seiner Arbeit, wie wir bei einem Besuch in seinem Plastinarium selbst erleben dürfen. Wir haben uns gerade zu einer kleinen Mittagspause hingesetzt, da klopft es plötzlich laut am Türrahmen und ein Mann mit Hut kommt schnellen Schrittes angelaufen – der Chef persönlich. Wortlos grüßt er uns und geht gemeinsam mit seinem Sohn Rurik von Hagens das Buffet inspizieren. Wir essen gemeinsam.

Die Parkinsonerkrankung hinterlässt Spuren in jeder Handlung des Alltags, doch der mittlerweile 77-Jährige lässt sie nicht gewinnen. Seit 15 Jahren lebt er mit der Diagnose und ist immer noch mit Forschungsarbeit beschäftigt, wie Sohn Rurik von Hagens erzählt. „Manchmal fährt er sogar noch allein mit dem Zug von Heidelberg nach Guben, auch wenn mir das nicht so recht ist“, sagt er. In Heidelberg lebt die Familie, der 77-Jährige pendelt aber regelmäßig in den Ort an der polnischen Grenze.

„Guben hat uns gefunden“, erzählt Rurik von Hagens. Das war 2006. „Mein Vater war damals fest entschlossen, das weltgrößte Plastinationszentrum zu erschaffen“, erinnert er sich. In Heidelberg fehlten ihm schlicht die Flächen. Da kam die 30 000 Quadratmeter große Hut- und Tuchfabrik in Guben gerade richtig. Die Gebäude waren verfallen, die Bäume wuchsen aus den Dächern. Von Hagens benötigte die Zustimmung des Stadtverordnetenversammlung, um das Areal kaufen zu können. „Mit nur einer Stimme Abstand hat das gerade so geklappt“, erzählt Rurik von Hagens. Kein Wunder, sagt er, in Deutschland habe es schon immer die größten Kritiker an den von Hagens erschaffenen Universum der Körperwelten gegeben. „Die haben unsere Ausstellungen jedoch noch nie besucht“, ist sich Rurik von Hagens sicher.

Von diesen Ausstellungen gibt es mittlerweile elf dauerhafte auf der ganzen Welt. Der Weg dahin war weit und mit etlichen Hindernissen versehen. Die Nähe zur Medizin ist bei Gunther von Hagens bereits früh gegeben: Eine Blutkrankheit beschert ihm schon während seiner Kindheit lange Aufenthalte im Krankenhaus. So keimt in dem höchstens fünf Jahre alten Gunther, damals noch Liebchen, der Wunsch, Arzt zu werden. In Gera und Greiz schließt er die Polytechnische Oberschule mit „gut“ ab, beginnt dann im Kreiskrankenhaus Greiz zu arbeiten – als Pförtner. Über verschiedene Tätigkeiten schafft er es schließlich bis zum Hilfspfleger. In der Abendchule holt er sein Abitur nach und beginnt 1965 sein Medizinstudium an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena.

Ein misslungener Fluchtversuch raus aus der DDR bringt ihn für ein Jahr und neun Monate in die Vollzugsanstalt Cottbus. Einen Monat vor seiner Entlassung wird er in den Stasi-Knast in Chemnitz verlegt und für 40 000 Deutsche Mark dank eines inoffiziellen Gefangenentausches schließlich freigekauft und betritt 1970 erstmals bundesdeutschen Boden. In Lübeck beendet er drei Jahre später sein Medizinstudium. Nach seiner Assistenzzeit auf Helgoland erhält er 1974 seine Approbation und es beginnt die Zeit in Heidelberg. Hier schreibt er seine Doktorarbeit und heiratet 1975 Cornelia von Hagens. Ein Jahr später hat diese die Nase voll, aufgrund ihres neuen Nachnamens ständig „Liebchen“ genannt zu werden. Kurzerhand lassen sich die beiden scheiden, heiraten erneut und Gunther nimmt den Nachnamen seiner Gattin an – das schien ihnen damals das einfachere Prozedere für die Namensänderung zu sein.

Der Arztberuf mit seinen Routinen macht Gunther von Hagens nicht glücklich, „ich habe ein grüblerisches Hirn“, soll er damals ge-



Gunther von Hagens kann sich trotz Parkinson-Erkrankung nicht ganz von seiner Arbeit lösen – geforscht wird immer noch fleißig.

FOTOS (12): ANJA SCHNEIDER



Parkinson ist besser als Krebs, aber trotzdem scheiße.

Gunther von Hagens
Erfinder der Körperwelten und des Plastinations-Verfahrens

sagt haben – und wechselt in die Anatomie. Und dort lernt er etwas kennen, was sein Leben fortan bestimmen soll: Präparate, eingebettet in Kunststoffblöcke. Rurik von Hagens erzählt die Geschichte seines Vaters so lebhaft, als sei er selbst von Anfang an dabei gewesen. „Als mein Vater diese Blöcke sieht, fragt er sich, ob es nicht auch andersrum ginge: Nicht den Kunststoff um das Präparat herum, sondern hinein. Daran hat er sich festgebissen.“ Tatsächlich ist Gunther von Hagens derjenige, der die Plastination erfand und seitdem stets weiterentwickelt – bis heute. Er mietete sich mehrere Garagen an, in denen er seine Kunststoffe zusammenschusste und gründete seine erste eigene Plastinationsfirma „Biodur“ – eine waschechte „Garagenfirma“.

Damals plastinierte Gunther von Hagens ausschließlich für Universitäten. In den 80ern erreichte ihn dann eine Anfrage der Krankenkasse AOK. Diese wollte eine Ausstellung über den menschlichen Körper in Pforzheim realisieren und fragte von Hagens nach Plastinationen. Er willigte ein. Innerhalb von nur vier Wochen besuchten über 20 000 Menschen die Ausstellung der AOK, erzählt Rurik von Hagens. „Niemand hatte mit so einem Ansturm gerechnet.“ Die Uni Heidelberg sei davon allerdings überhaupt nicht begeistert gewesen. Plastinate seien nur etwas für angehende Mediziner. Da war Gunther von Hagens anderer Meinung. In ihm wuchs die Idee, eine eigene Ausstellung auf die Beine zu stellen. „Er war damals auf das Uni-Gehalt angewiesen und legte die Idee auf Eis“, berichtet Rurik von Hagens.

Er werkelte weiter an seiner mittlerweile patentierten Plastination. Gunther reduzierte seine Stelle auf Teilzeit und gründete sein eigenes Institut – in einer alten Autowerkstatt. 1995 war es schließlich soweit und die erste Ausstellung mit Ganzkörperpräparaten eröffnete im National Science Museum in Tokio, Japan. In nur vier Monaten besuchten über 450 000 Menschen die Ausstellung – wieder ein Erfolg für Gunther von Hagens. Genug, um es endlich zu wagen: 1997 eröffneten die ersten Körperwelten in Mannheim.

Die von Hagens werden förmlich überrannt. „Nach vier Monaten zählten wir schon 780 000 Besucher“, erinnert sich Rurik von Hagens, der sich damals als „Schlangenbändiger“ um die zahlreichen Menschen kümmerte, die zum Teil acht Stunden anstanden. „Wir entschlossen uns dazu, zehn Tage lang rund um die Uhr zu öffnen, da waren die Schlangen nachts vier Uhr am längsten“, erzählt Rurik von Hagens. Damals war unklar, ob die Plastinate je wieder öffentlich zu sehen sein werden. Die unglaubliche Nachfrage nach der Ausstellung bewog Gunther von Hagens dazu, seinen Fokus zu ändern. Er arbeitete fortan daran, die Ausstellungspräparate zu verbessern und präparierte nur noch selten für Universitäten. „Bis heute sind wir mit insgesamt 50 Millionen Besuchern die erfolgreichste Sonderausstellung“, sagt Rurik von Hagens.

Inzwischen liegt der Fokus in Guben wieder auf der Wissenschaft. „Wir plastinieren hier zu 95 Prozent für Universitäten und nur zu fünf Prozent für unsere Ausstellungen“, weiß Rurik von Hagens, der 2012 in das Unternehmen eingestiegen ist – als es auf der Kippe stand. „Ich bin Diplom-Kaufmann und habe meinen Job geliebt. Es war sehr schwer für mich, zu kündigen“, gibt er rückblickend zu. Mehrere Jahre Aufklärungsarbeit sind nötig, um die Firma wieder auf Kurs zu bringen. „Dass unsere Präparate von Unis gekauft werden können, wusste lange Zeit niemand. Auf Dauer konnten wir unsere Mitarbeiter aber nicht mehr nur von den Ausstellungserlösen bezahlen“, sagt Rurik von Hagens. Das Unternehmen schrumpfte von gut 200 auf 43 Mitarbeiter, inzwischen sind es wieder 95.

Einer von ihnen ist Frank. Als wir ihm über die Schulter schauen, blicken wir in tote Augen. Frank präpariert einen Kopf. Etliches Haut-, Fett- und Bindegewebe hat er schon entfernt, trotzdem: Ein Teil der übrigen Haut ist mit grauen Bartstopeln bedeckt, auch die porige Nase ist noch in Teilen vollständig. Doch irgendwie sieht der Kopf nicht nach dem eines echten Toten aus. Das

macht es wohl überhaupt möglich, aufrecht durch den hellen Präparationsraum gehen zu können. „Wenn der zu mir auf den Tisch kommt, ist noch alles dran und er schaut mich an“, sagt Frank recht trocken. „Damit müssen wir mental umgehen können.“ Er sehe es pragmatisch: Die Menschen haben sich zu Lebzeiten freiwillig als Körperspender bereiterklärt. „Trotzdem sehe ich es immer noch als Mensch an, nicht als Werkstück.“

2010 kam er zu den Körperwelten, arbeitete zunächst im Außendienst. Doch die Arbeit an Präparaten reizte ihn. „Gunther sagte mir damals, wenn ich es mir wirklich zutraue, bekomme ich alles, was ich für die Arbeit brauche“, erinnert er sich. Der Chef habe damals auch Quereinsteiger eingestellt, die den Job wirklich wollten – „ich wollte“, sagt Frank schmunzelnd. In einem halben Jahr lernte er die Grundlagen der Anatomie und Präparation, bestand die Prüfung. Heute sei die Arbeit für ihn eine Berufung, sagt er. Aber gab’s denn gar keine Berührungängste? „Doch, in den ersten Tagen schon“, gibt Frank zu. Ein Arm habe damals vor ihm gelegen, von dem es die Haut abzupreparieren galt. „Das erste Mal ein Skalpell in die Hand nehmen und loslegen, das ist schon ‘ne Nummer“, sagt er rückblickend. „Heute lebe ich das Ganze.“

Einen Tisch weiter hält eine Mitarbeiterin die Reste eines Brustkorbs in den Händen, daneben wird ein Torso von gelbem Fettgewebe befreit. Zugegeben, dieser Anblick war sehr herausfordernd. Und es wird nicht leichter: Am letzten Tisch liegt ein Körper, komplett aufgedeckt, die Mitarbeiter brausen ihn gerade mit Wasser ab. Die Präparate müssen hier die ganze Zeit feucht gehalten werden. Wir sehen eine Frau, noch nicht sehr alt. Der tote Blick an die Decke gerichtet, während die Präparierenden die Bauchdecke nach oben halten, um uns ge-

nauer das Innere zu zeigen. Zeit, nach draußen zu gehen. Dort folgt der Bereich der Positionierung. Hier sind die Präparate bereits mit Kunststoff versehen und von der Feuchtigkeit ist nichts mehr übrig. Stattdessen stecken überall Nadeln in den Köpfen und Körpern. Wie der Name schon sagt, werden die Plastinate hier in die gewünschte Position gebracht. Ein Körper ist entzweitelt und wurde an einem großen Gestell in die Pose einer Tänzerin gebracht. So wird er später gehärtet. Nebenan sitzt Florian und werkelt an einem Kopf. Seit einem halben Jahr arbeitet der gelernte Physiotherapeut hier in der Positionierung – „ich habe mir damit einen großen Traum erfüllt“, sagt er. Etwa eineinhalb Wochen braucht er, den Kopf und das Gesicht in die richtige Position zu bringen. In einer Plastiktüte daneben wartet schon der nächste.

Beim Mittagessen, was ein Fünftägiges Menü hätte gewesen sein können und nach diesen Eindrücken trotzdem nicht geschmeckt hätte, wird uns allmählich bewusst, wie viel Konzentration gerade nötig war, um diesen Anblicken standhalten zu können. Jeder Besucher kann durch den gläsernen Präparationsraum gehen, auch ohne Führung. Transparenz zeigen ist den Verantwortlichen wichtig, auch wegen der vielen Kritik, die Gunther von Hagens all die Jahre einstecken musste.

Doch Zeit, uns unserer Erschöpfung hinzugeben, bleibt uns nicht, immerhin sitzt der große Plastinator persönlich mit am Tisch. Nachdem weiterhin sein Sohn das Reden übernommen hat, packt Gunther plötzlich ein silbernes Gerät auf den Tisch, drückt einen Knopf, fixiert es und fängt dann an, zu erzählen. Seine Parkinson-Erkrankung raubt ihm Stück für Stück seiner körperlichen Fähigkeiten, nicht aber die geistigen, sagt Rurik von Hagens. Mithilfe des Metronoms kann er reden, es gibt ihm den Rhythmus für

die Bildung der Silben vor. „Parkinson ist besser als Krebs, aber trotzdem scheiße.“ Auch der Humor funktioniert noch wunderbar.

Da Gunther von Hagens das Sprechen sehr anstrengt, überlässt er es lieber wieder seinem Sohn. Gemeinsam führen sie uns noch hinter die Kulissen: In Gunther von Hagens’ Bibliothek voller Anatomiebücher, Kunstbände und Figuren, die er überall auf der Welt erworben hat. Neben all seinen Forschungen hat er tatsächlich auch Zeit für Hobbies: Eines ist das Züchten von Kakteen in einem Raum, der mit Silberfolie ausgekleidet und speziellem Licht ausgestattet ist. In seinem Labor liegen die Werkzeuge kreuz und quer.

Dann verabschiedet sich Gunther von Hagens und geht weiter seiner Wege, allein. Rurik von Hagens hat inzwischen die Geschäfte übernommen, nimmt den Rat seines Vaters trotzdem noch gern an. Und das Unternehmen hat sich auch für die Zukunft viel vorgenommen: „Wir wollen alle unsere Standardpräparate auf Lager haben“, sagt Rurik von Hagens. Davon sei man aber noch weit entfernt. Einen ganzen Körper zu plastinieren, dauert etwa ein Jahr. Das fertige Plastinat wird dann für 18 000 Euro verkauft. Auch einzelne Präparate dauern zwischen sechs und acht Monate. An Spendern mangelt es ihnen nicht. „Wir haben viele Leichen im Keller“, sagt Rurik von Hagens und lacht. Derzeit sind über 19 000 Menschen registriert, die ihren Körper nach dem Tod zur Verfügung stellen wollen. „Uns wird oft vorgeworfen, wir verdienen Geld mit dem Tod. Das machen Bestatter auch“, sagt Rurik von Hagens. Gunther von Hagens möchte sein Publikum mit den Ausstellungen nicht schockieren, sondern „die Vorstellungskraft anregen“, wie er sagt. Und wie steht es um seine eigenen Pläne? „Die ändern sich oft. Derzeit möchte er nach seinem Tod als Plastinat am Eingang in Guben stehen und die Leute begrüßen“, erzählt Rurik von Hagens auf eine lustige, aber auch liebevolle Art. Er führt das Lebenswerk seines Vaters fort und reicht ihm stützend die Hand, so lange es nötig ist.

Ausstellung „Körperwelten – am Puls der Zeit“ vom 6. Mai bis zum 4. September in der Dresdner Zeitenströmung. Es müssen Zeitfenster gebucht werden, entsprechende Tickets gibt es ab neun Euro an allen bekannten Vorverkaufsstellen, online unter www.koerperwelten.de, telefonisch unter der Rufnummer 01806 70 07 33 und an der Tageskasse, geöffnet ist montags bis freitags 9 bis 18 Uhr, am Wochenende und an Feiertagen 10 bis 18 Uhr



Immer eine Stütze: Sohn Rurik von Hagens hat inzwischen die Geschäfte übernommen, nimmt den Rat seines Vaters aber gern an, wie er sagt.